

Citation style

Rudolph, Harriet: Rezension über: R. J. W. Evans / Michael Schaich / Peter H. Wilson (eds.), *The Holy Roman Empire 1495–1806*, Oxford, London: Oxford University Press, 2011, in: *Mitteilungen des Instituts für Österreichische Geschichtsforschung*, 120 (2012), 2, S. 451-454, DOI: 10.15463/rec.1189725068

MITTEILUNGEN
DES INSTITUTS FÜR
ÖSTERREICHISCHE
GESCHICHTSFORSCHUNG

copyright

This article may be downloaded and/or used within the private copying exemption. Any further use without permission of the rights owner shall be subject to legal licences (§§ 44a-63a UrhG / German Copyright Act).

Ostsee, die Umwandlung der polnisch-litauischen Personalunion in eine Realunion in Lublin 1569, die konfessionelle(n) Reformation(en) im Land, die Testamente des kinderlosen Königs und sein Tod 1572 sowie seine Schwestern als Objekte der Heiratspolitik sind die hier behandelten Schlaglichter.

Kapitel 8 schließlich folgt dem Erbe der Jagiellonendynastie bis in die Gegenwart. Dabei liegt der Schwerpunkt deutlich auf der Frühen Neuzeit, denn die Unterabschnitte fokussieren die Herrschaft der Vasa, die Kinder Zygmunts III., die Interregna des 17. Jahrhunderts und ganz knapp (S. 241–252) Aspekte jagiellonischer Wirkungsgeschichte seit dem 18. Jahrhundert.

Der Band ist mit prägnant ausgewählten Bildern zu Repräsentation und Verfasstheit der jagiellonischen Herrschaft, Stammbäumen und Karten, sowie einer Ortsnamenskonkordanz ausgestattet. Er zeichnet sich durch umfassende Berücksichtigung und Aufzeigung historiographischer Tendenzen und entsprechend differenzierte Perspektiven aus: Über die polnische Historiographie und englisch- und deutschsprachige Ergebnisse hinaus ist die Verarbeitung des litauischen Forschungsstandes, ferner des teilweise auch älteren tschechischen und ungarischen, punktuell sogar des rumänischen, schwedischen, und belarussischen hervorzuheben. Positiv fällt ferner auf, dass über die außen- und diplomatiegeschichtlichen Aspekte hinaus weitere beziehungsgeschichtliche Gesichtspunkte stärker berücksichtigt werden, als Titel und Gliederung suggerieren: Eine Rolle spielen stets die Beziehungen zwischen Polen und Litauen, West- und Ostkirche, Herrscher und Adel, zwischen räumlich und sozial differenzierten Adelsgruppen, schließlich zwischen den Zweigen der Dynastie. Kulturelle Aspekte sind entsprechend integriert, etwa Bildungs- und Universitätsgeschichte (Buchdruck), Hofleben und Repräsentation (Architektur und Festkultur), sowie Weiterwirkung jagiellonischer Bilder in Alltag, Literatur, Musik, Malerei, Film und Fernsehen.

Ausdrücklich fehlt im Literaturverzeichnis die Perspektive der englischsprachig-ukrainischen Historiographie (Gudziak) auf die schrittweise Integration der ruthenisch-wolhynisch-ukrainischen, jedenfalls orthodoxen Bevölkerung der Metropole Kiev im Südosten Polen-Litauens in den Herrschaftsbereich der Jagiellonen im 15. und 16. Jahrhundert. Großzügiger hätten ferner die ohnehin schüchternen Ansätze der österreichischen Historiographie berücksichtigt werden können, zu diesem zentralen Ostmitteleuropa-Thema der Frühen Neuzeit aus eigenen, vor allem in Wiener Beständen reichhaltigen Quellen zu schöpfen. Darüber hinaus ist das Register inkonsequent, was umso mehr ins Gewicht fällt, als hier etwa die exponierten Namen des 20. Jahrhunderts (Roman Dmowski, Józef Piłsudski, Wincenty Witos) fehlen.

Jedenfalls aber wird mit dem vorliegenden Band ein überregionales, tatsächlich europäisch relevantes Thema auf eine solide, nachhaltige Basis gestellt; darüber hinaus wird eine synthetische Pionierleistung bewältigt.

Wien

Christoph Augustynowicz

The Holy Roman Empire 1495–1806, hg. von R. J. W. EVANS–Michael SCHAICH–Peter H. WILSON. (Studies of the German Historical Institute London.) Oxford University Press, Oxford–London 2011. 373 S.

Dieser Sammelband, der auf einen Untertitel verzichtet und damit den Anspruch erhebt, die neuere Forschung zum Heiligen Römischen Reich Deutscher Nation in toto abzubilden, geht zurück auf eine 2006 in Oxford abgehaltene Konferenz, auf der zahlreiche weitere Papiere präsentiert worden waren. Die nun veröffentlichten Beiträge dieses Bandes, der mit der These antritt, dass die Geschichte des Reiches über die letzten 40 Jahre völlig neu geschrieben worden sei, widmen sich drei explizit ausgewiesenen Themenfeldern: der Verfassungsgeschichte, der Religionsgeschichte und der Sozial- und Kulturgeschichte des Reiches in der Frühen Neuzeit. Dabei können die damit verbundenen Forschungsansätze, das zeigt der Blick in einzelne Bei-

träge, meist kaum sinnvoll voneinander getrennt werden, denn schließlich war es nicht zuletzt eine kulturalistische Perspektive auf die Reichsverfassung, welche zur Neubewertung dieses singulären Herrschaftsgebildes führte.

Die Besprechung konzentriert sich auf jene Beiträge, die grundlegende Probleme für das Reich als Ganzes und weniger einzelne Herrschaftsräume oder Akteursgruppen, wie anregend sie auch sein mögen, behandeln. Die Einleitung (Wilson, Schaich) beginnt mit der zentralen Aussage, dass das Heilige Römische Reich einer der größten und wichtigsten europäischen Staaten war. War es nicht die längste Zeit der Vormoderne der größte und wichtigste, vor allem aber: War es ein Staat? Hier wird eine These vorweggenommen, welche innerhalb der deutschen Reichsforschung im letzten Jahrzehnt stark diskutiert worden ist und die auch von weiteren Beiträgen in diesem Band thematisiert wird. Karl Otmar von Aretin kritisiert die in der neueren Forschung häufig vertretene Sichtweise des Reiches als einer Föderation und betont in Übereinstimmung mit Barbara Stollberg-Rilinger die hohe Bedeutung des Reiches als Lehenssystem auch in der Neuzeit. Er plädiert darüber hinaus für den Begriff eines „frühneuzeitlichen Reichssystems“ (Volker Press) als angemessene Kennzeichnung der spezifischen Verfassung des Reiches. Eine Aufforderung, das Reich stärker unter systemtheoretischen Perspektiven zu erforschen, wird damit nicht verbunden. Georg Schmidt verweist zu Recht darauf, dass moderne Begriffe von Staatlichkeit nicht zur präzisen Beschreibung vormoderner Entwicklungen taugen, und ergänzt seine bereits länger vertretene These eines komplementären Reichs-Staates um die Vorstellung einer föderalen Reichsnation. Seine Ansicht, das feudale Reich habe in jenen Momenten, in denen Kaiser und Reich gemeinsam als politische Akteure auftraten, nur eine zeremonielle Rolle gespielt, vernachlässigt allerdings neuere Forschungsergebnisse zu politischen Verfahren und zur Verfassungskultur des Reiches. Drei weitere Beiträge widmen sich der Rolle von Reichsinstitutionen für die Funktionsfähigkeit dieses Herrschaftsverbandes. Leopold Auer weist die hohe Bedeutung des Reichshofrates als Regelungsinstanz für Lehenkonflikte sowie als Schutzinstanz vor territorialen Willkürakten noch im 18. Jahrhundert nach. Die Erfolgsgeschichte des Reichshofrates zeige sich auch darin, dass dieser als Vorbild für die Einrichtung territorialer Gerichtsinstanzen im Reich gedient habe. Ob die Zeitgenossen ein ebenso positives Bild dieser Institution gezeichnet hätten, wäre zu hinterfragen. Siegrid Westphal fragt danach, ob das Reich eine neue Institutionengeschichte brauche: Das Reich nicht, aber die Reichsforschung ganz sicher. Diese wäre dann sicher auch theoretisch stärker zu fundieren, als dies für neuere Arbeiten zum Reichskammergericht gilt, welche zum Beispiel mithilfe von Konzepten wie „Justiznutzung“ sowie „Aushandlung von Recht“ herausgearbeitet haben, wie Institutionen und Akteure, Strukturen und Handlungen sich wechselseitig beeinflussten. Karl Härter betont den hohen Output des Immerwährenden Reichstages bis 1720 und seine Bedeutung als Diskussionsforum einer europäischen Öffentlichkeit sowie als Zentrum einer lebenden Reichsverfassung.

Der Beitrag von Peter H. Wilson leitet über zur Rolle der Konfessionalisierung im Reich, wobei Wilson den Dreißigjährigen Krieg gerade nicht als Religionskrieg, sondern als Reichsverfassungskrise begreift, was als These weiter ausgreifen soll als die Vorstellung eines Staatenbildungskrieges. Er verweist zu Recht auf die verfassungspolitischen Implikationen der konfessionellen Konflikte und betont, dass religiöse Argumentationsmuster als Handlungsmotive wie Legitimationsfiguren auch vielfach in frühen Kriegen beobachtbar gewesen seien, ohne dass diese als Religionskriege bezeichnet worden wären. Der Westfälische Frieden erscheint in dieser Lesart als Fixierung von Verfassungselementen, die schon in der politischen Diskussion vor dem Krieg existent gewesen waren. Der in der angloamerikanischen Forschung sehr präsente Prozess der Konfessionalisierung vor allem mit Blick auf deren protestantische Spielarten wird damit relativiert. Probleme der Konfessionalisierung im engeren Sinne adressieren vier Beiträge (Dixon, Brendle-Schindling, Johnson, Forster); zwei davon konzentrieren sich auf das katholische Reich. C. Scott Dixon beleuchtet zum Beispiel die „Politics“ der Reformation in pro-

testamentarischen Reichsstädten, wobei jedoch die These, nach der Reformation sei das Verhältnis zwischen städtischen Eliten und Kaiser nur mehr ein weltliches gewesen, nicht ganz überzeugt, schon gar nicht für die Reichsstadt Nürnberg, die im Zentrum dieses Beitrages steht. Dominic Phelps beschreibt das Agieren Kursachsens bei den Herrschererhebungen zwischen 1559 und 1619 überzeugend als Triumph der Reichseinheit über den Dualismus zwischen Kaiser und Reich, weshalb sein Beitrag in die Sektion zur Reichsverfassungsgeschichte gehört hätte. Trevor Johnson kommentiert neuere Forschungen zur Re-Katholisierung im Reich und hebt die hohe Bedeutung hervor, die lokale Initiativen sowie die gezielte Adaption volkskultureller religiöser Praktiken vor Ort für den Erfolg derartiger Prozesse besaßen.

Die am Beginn der dritten Sektion gestellte Frage von Susan Karant-Nunn, ob eine Sozialgeschichte des Heiligen Römischen Reiches existiere, lässt sich mit Blick auf diesen Band klar mit Nein beantworten, denn die einzigen beiden Beiträge (Zmora, Wieland), welche sich diesem Ansatz zuordnen ließen, adressieren Entwicklungen in einer Region sowie in einem Territorium des Reiches. Auch die Autorin selbst kommt zu diesem Schluss, wobei sie allerdings einen kulturgeschichtlich erweiterten Ansatz von Sozialgeschichte vertritt, der auch Wahrnehmungsformen und Ideen, so zum Beispiel Vorstellungen von Reichsbewohnern über Kaiser und Reich, umfasst. Dazu gibt es nun durchaus neuere Arbeiten, auch das Plädoyer für eine stärkere Untersuchung von sozialen Eliten im Reich erscheint vor allem aus amerikanischer Perspektive nachvollziehbar. Unter einer Kulturgeschichte des Reiches firmieren vier Beiträge. Joachim Whaley untersucht die Ausprägungen nationaler Identitäten im Reich, wobei er die Rolle späthumanistischer Gelehrter mit überkonfessionellem Selbstverständnis betont und damit die lange Zeit dominante Periodisierung nationaler Identifikationsformen im Reich erst ab der Mitte des 18. Jahrhunderts zurückweist. Auch seine These, der existente Reichspatriotismus sei kein Elitenphänomen gewesen, trifft sicher zu, ohne dass er diese Ansicht an dieser Stelle jedoch nachwies. Markus Völkel widmet sich historischen Vorstellungsformen des Reiches in der Frühen Neuzeit, die, wie er zutreffend feststellt, erst einmal genauer zu erforschen wären und vor allem nach 1555 virulent geworden seien. Dass ab diesem Zeitpunkt in starkem Maße Juristen die Deutungshoheit beanspruchten, ist unbedingt zu unterstreichen, auch wenn deren Einfluss auf die Wahrnehmung breiter Bevölkerungsschichten begrenzt gewesen sein dürfte. Es war nicht nur ein simplifizierender positiv-rechtlicher Blick auf die Reichsverfassung, sondern überhaupt die primär juristische Perspektive, welche lange Zeit das Verständnis zentraler Funktionsmechanismen des Reiches erschwerte. Wolfgang Behringer untersucht das Heilige Römische Reich als ein frühneuzeitliches Kommunikationsuniversum, das vor allem durch die frühe Institutionalisierung der Reichspost an Dynamik gewonnen habe. Barbara Stollberg-Rilinger fasst in einem knappen Beitrag ihre Untersuchungen zur Entwicklung der Lehensinvestitur im Reich und zu Rangkonflikten im Reichstag zusammen, um auf diese Weise die für die Existenz des Reiches konstitutive Bedeutung von politischen Ritualen zu demonstrieren.

Jede Wissenschaftlergeneration erhebt gern den Anspruch, die Geschichte ihres Untersuchungsgegenstandes völlig umgeschrieben zu haben. Aus einer gerade der Geschichtswissenschaft vertrauten längeren Zeitperspektive dürfte sich erweisen, dass trotz grundlegend neuer Erkenntnisse über die Funktionsbedingungen des Reiches auch hier manch eine Bewertung zu finden ist, welche frühere Generationen weniger überrascht haben dürfte, als dies die langfristige Dominanz einer deutschen, protestantisch bestimmten, auf die Genese des Nationalstaates ausgerichteten Reichsforschung nahezulegen schien. Damit stellt sich aber auch die Frage, welche aktuellen Forschungen zum Reich in diesem Band nicht oder nicht angemessen berücksichtigt wurden. Dazu zählen zum Beispiel neuere Zugänge zum Heiligen Römischen Reich als ein (sicher sehr eigenes) Imperium im Vergleich zu anderen frühneuzeitlichen Imperien. Außerdem fällt auf, wie sehr das Kaisertum, obgleich in einigen Beiträgen allgemein oder in Gestalt einzelner Repräsentanten erwähnt, letztlich doch eine Fehlstelle in diesem Band mar-

kiert: Der Kaiser war nicht nur eine, sondern die zentrale Institution des Heiligen Römischen Reiches, was weder in der deutschen noch in der angloamerikanischen Forschung gebührend berücksichtigt wird. Die in den letzten beiden Beiträgen (Behringer, Stollberg-Rilinger) umrissenen Ansätze – das Reich als Kommunikationszusammenhang sowie als rituell-zeremonielle Praxis – hätten eine stärkere Akzentuierung und Ausdifferenzierung verdient. Und noch etwas: Dass diese Publikation ohne Bildmaterial auskommt, ist kein Zufall, denn auch visuelle Zugänge zur Geschichte des Reiches, zum Beispiel die Analyse seiner Bildkulturen sowie die der politischen Ikonographie des Reiches, bleibt hier außen vor.

Ein wesentliches Ziel dieses ganz sicher dennoch ertragreichen Bandes besteht darin, wichtige Ergebnisse der deutschen Reichsforschung (nur ein Beitrag ist österreichischer Provenienz) deutlich stärker im englischsprachigen Raum publik zu machen, als dies bislang der Fall war. Das führt aus der Perspektive deutschsprachiger Rezipienten allerdings dazu, dass man hier manches auf Englisch lesen kann, was man schon mehrfach anderswo auf Deutsch gelesen hat. Und es wäre auch zu hinterfragen, ob dem Ziel einer transnationalen Rezeption wirklich gedient wird, wenn ein eher schmales Buch, das zudem ohne kostenintensive Formen der Ausstattung auskommt, deutlich über einhundert Euro kostet – wobei die Preispolitik von Wissenschaftsverlagen nun kein englisches, sondern mindestens ein europäisches Problem von wachsendem Ausmaß darstellt.

Innsbruck

Harriet Rudolph

Beschaffungs- und Absatzmärkte oberdeutscher Firmen im Zeitalter der Welser und Fugger, hg. von Angelika WESTERMANN–Stefanie VON WELSER. Matthiesen, Husum 2011. 312 S., 32 Tabellen, 10 Karten, 6 Abb.

Produkt des zweiten Neunhofer Dialogs, eines im Welserschloss Neunhof/Lauf a.d. Pegnitz stattfindenden Forums, richtet der Band sein inhaltliches Augenmerk auf Beschaffungs- und Absatzmärkte für verschiedene Waren und Rohstoffe zwischen Spätmittelalter und Dreißigjährigem Krieg. Die Fugger und Welser im Titel dienen dabei der zeitlichen und regionalen Verortung, in den Beiträgen selbst spielen sie nur eine untergeordnete Rolle. Die 13 Beiträge analysieren – überwiegend mit Bezug zum oberdeutschen Raum – Tätigkeiten oberdeutscher Gesellschaften oder untersuchen regionale Märkte und deren Verflechtungen. Die Palette reicht vom Safranhandel über den Handel mit Edelsteinen, dem Tuchhandel bis hin zum Handel mit Waid, dem Ochsenhandel und der Lederproduktion. Darüber hinaus werden auch übergreifende Zusammenhänge berührt – etwa die Münzproblematik im Reich ab der Mitte des 15. Jahrhunderts bis zum Dreißigjährigen Krieg.

Der Band bietet Forschungsansätze und -ergebnisse zu Absatz- und Beschaffungsmärkten, wobei neben den großen Gesellschaften auch lokale und regionale Perspektiven eingeflossen sind. Insgesamt bieten die Beiträge vielversprechende Ansätze und Möglichkeiten zur Erforschung von Beschaffung und Absatz von Waren; die präsentierten Ergebnisse sind allerdings vielfach Momentaufnahmen, die in weiteren Forschungen vertieft werden müssen. Demnach regt der Band zum Weiterdenken und Weiterforschen an, wobei von einigen der Autoren selbst bereits weiter gehende Forschungen zum Themenfeld aufgenommen worden sind.

Walter Bauernfeind systematisiert die Inhalte des Briefarchivs der Nürnberger Kaufmannsfamilie Tucher (1.700 Briefe zwischen 1508 und 1566). Geschäftsunterlagen wurden vernichtet; die erhaltenen Briefe befassen sich daher vor allem mit Personalentwicklung und Rekrutierung fähiger Mitarbeiter. Zudem ermöglicht die Überlieferung neue Einsichten in die Organisation des Botenwesens – ein Aspekt, der in der bisherigen Forschung zu kurz gekommen ist.

Der Safranhandel zwischen Spanien, Italien und Deutschland steht im Zentrum von Kurt Weissens Beitrag. Dabei haben sich oberdeutsche Gesellschaften bewusst in Spanien und Itali-